

Wahrnehmen  
Denken  
Handeln

*oder Kunst als Prozess*

ein Essay von

REINHART BUETTNER

Es gibt zwei grundsätzlich unterschiedliche Auffassung von Kunst, die traditionelle und die prozessive, Ihnen korrespondieren zwei grundsätzlich verschiedene Ästhetiken, die Rezeptionsästhetik und die Produktionsästhetik und zwei Typen von Räumen, die Museumsgalerie und die Lebensumgebung.

Der folgende Versuch, sich über dergleichen Klarheit zu verschaffen hat viele Paten: u.a. Erasmus von Rotterdam, Michel de Montaigne, Federico Zuccari, Rudolf Arnheim, Walter Benjamin, Max Ernst, John Berger, Ludwig Wittgenstein, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche, Gustav René Hocke, Ludwik Fleck, Salvador Dali, Ernst Cassirer, Susanne K.Langer, Ernst Boch, Robert Musil, Joachim Schumacher, Herbert Read, Konrad Fiedler...etc. und nicht alle von Ihnen können in allen Einzelheiten wörtlich zitiert werden, da viele ihrer Gedanken in das hier zu verhandelnde Denken ununterscheidbar eingegangen sind, ihnen aber hiermit die Generalreverenz erwiesen sei.

Von der traditionellen und heute noch weit verbreiteten Auffassung wird weniger die Rede sein, nicht zuletzt weil darüber schon so viel Tinte unnötig vergossen wurde, auf der anderen, der Prozess-orientierten, neueren Auffassung, welche die Kunst weniger in ihren Erzeugnissen, Werken und Objekten sieht, als in den Dokumente ihre Handlungen und in den Besonderheiten ihres Denkens und Wahrnehmens, soll der Schwerpunkt dieses Essays liegen.

Dass dabei sehr viel vom Künstler gesprochen werden wird, liegt an der gewählten Perspektive, die mehr auf die Entstehung der Kunst blickt, auf die Voraussetzungen ihrer jeweiligen Besonderheit und ihre gedanklichen Hintergründe als auf das soziale Umfeld ihrer Beauftragung und die Geschichte ihres Besitzes.

Diese zweierlei Auffassungen gingen in den meisten der bisher verfassten und veröffentlichten Arbeiten häufig durcheinander, wurden nicht so streng getrennt betrachtet und je nach einzelner Werk und Urheber zwar verschieden betont, aber nicht als völlig voneinander geschieden gesehen. Historische Epochen, Stile und Moden standen im Vordergrund, die kunstgeschichtliche Einordnungen und kulturhistorischer Symbolismus bestimmten weitgehend Rang, Wert und Platzierung von Kunstwerken und Künstlern und die Kunsthistoriker betätigten sich vorwiegend als

Provenienzforscher, Verfasser von Gutachten und Expertisen und Berater des Kunstmarktes und seiner wirtschaftlich potenten Teilnehmer.

Der hier in den Artistenpredigten schon mehrfach bemühten Kombination der Begriffe „Wahrnehmen, Denken und Handeln“ begegnet man vor allem im Handwerk digitaler Ausprägung überall da, wo es um automatisierte Steuerung, Überwachung und gezielte Veränderung geht, also in der Robotik und Mechatronik, die hauptsächlich mit Sensoren und Aktoren arbeiten. Die Sensoren sind Messgrößenwandler, die physikalische Messwerte in elektronische Einheiten und Impulse transformieren, die von Aktoren benötigt werden, um gezielte Arbeit zu verrichten. Auf welche Weise das geschieht, wird im Allgemeinen „Prozessorik“ genannt, womit jenes Layout und Programm der Umwandlung von Messwerten in Aktionen gemeint ist, das in weitesten Sinne dem Denken vergleichbar ist, das sich an das Wahrnehmen anschließt, um daraus Maßgaben für das Handeln zu gewinnen.

So weit die grobe Analogie, die einer groben Handwerkerphilosophie folgt, und daraus bescheidene Erkenntnisse destilliert, die weniger für das Bewerten taugen, als für ein Verständnis der Erzeugung und Herstellung. Das mechatronische Modell verkürzt wie alle Modelle und simplifiziert die höchst komplexen Vorgänge, die beim Menschen und seiner Kunst-Produktion vorliegen auf unwürdige und unzulässige Weise, was wir fürs erste einmal in Kauf nehmen, um uns später an die möglichen und notwendigen Differenzierungen zu machen.

Das mechanistische Bild hat nicht nur im Sinne von La Mettrie den Vorzug, das dunkle mythologisch-metaphysische Geraune weglassen zu können, sondern auch den schwierigen Materialismus, der der Kunstdebatte immer im Wege stand zu neuen Ehren kommen zu lassen.

Da die Kunst im hier vorgetragenen Verständnis aus einer sonderbaren Mischung aus Materialismus und Idealismus hervorgeht, und da sie, wenn man so will, einen materialistischen Idealismus und/oder einen idealistischen Materialismus als Quelle und Legitimation angeben kann, könnte man ebenso gut, diese künstliche Aufspaltung in zwei weltanschauliche Lager sein lassen und das Konzept des Julien Offray de la Mettrie ernst nehmen, ernster als es lange Zeit genommen wurde. Das Konzept jenes eigenartigen und faszinierenden Materialismus', der

autopoietisch und produktiv ist, und der die krampfhaften Theorien über Intuition, Inspiration, Eingebung und Phantasie überflüssig macht. Endlich könnte der Künstler seinen Platz zwischen Schöpfer und Behindertem, zwischen Genie und Wahnsinn, zwischen Olympier und sublimierendem Neurotiker verlassen, sich ohne Maskeraden seiner Arbeit widmen und das, was ihm auffiel, beziehungs- und anspielungsreich protokollieren.

Ein weiterer Begriff ist gefallen, der für das Verständnis wichtig wird: der des Protokolls.

Das Protokoll ist ein Produkt an der Nahtstelle zwischen persönlichem Zeugnis und sozialer und rechtlicher Verbindlichkeit, ein „subjektiv“ Erzeugtes, das sich auf ein „objektiv“ Gegebenes bezieht, über das verbindliche Regeln aufgestellt werden, also ein wichtiges und eigenartiges Ding zugleich. Als Spur einer Kommunikation, eines Geschäfts, eines Rechtsverkehrs, einer Abmachung oder eines Vertrags muss es in einer Sprache abgefasst sein, der alle Beteiligten zustimmen und zustimmen können. Als Begriff stammt das Protokoll über das lateinische *protocollum* aus dem Griechischen und bezeichnet ein „Vorgeleimtes“, womit ein Zettel beschrieben wird, der den Papyrusrollen angeleimt war, auf dem Angaben über das Wer, Wann, Was, Warum des Schriftstücks verzeichnet waren, im Stil eines Index, eines abstracts oder bibliographisch-editorischer Notizen. Protokolle begründeten als aufgehobene Schriftstücke das Archivwesen als wesentlichen Teil einer Verwaltung, galten und gelten als Mittel und Methode der Rechtssicherung, was man noch heute in den großen Schloss-Archiven studieren kann, in denen minutiös und aufschlussreich die einzelnen Vorkommnisse tageweise archiviert wurden.

Gemäß der Einteilung Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft unterscheidet man drei zeitliche Arten des Protokolls: das Gedächtnisprotokoll- das Jetztprotokoll und das Vorausprotokoll, das im wesentlichen Regeln für zukünftiges Verhalten unter bestimmten Umständen enthält. Des weiteren wird unterschieden zwischen Wortprotokollen, Verlaufsprotokollen und Ergebnisprotokollen, zwischen schriftlichen und maschinell-medialen Aufzeichnungen und Protokollen, die in Form von Computer-Dateien niedergelegt sind. Wenn Protokolle zur Beweisführung herangezogen werden, gelten die Anforderungen der Vollständigkeit, der Richtigkeit, der Echtheit der Urheberschaft und der Gültigkeit des Protokolls.

Warum das Protokoll so eingehend beschrieben wurde, ist wiederum der grob analogisierenden Handwerkerphilosophie zu verdanken, denn vergleicht man Protokolle mit „Kunstwerken“ treten Gemeinsamkeit und Unterschiede hervor, die nicht ohne Erkenntnisgewinn betrachtet werden können. Die Rolle der Sprache, der Zustimmung, der jeweiligen Formulierung, des Wörtlichen und des Medialen, der Richtigkeit und Vollständigkeit, etc. sollten, bezieht man sie auf die Kunst, nicht unterschätzt werden. Dass Protokolle von Subjekten angefertigt werden, ist unstrittig, dass sie sich auf „objektive“ Gegebenheiten beziehen, dh, auf consensuell als real bestätigte Gegebenheiten, mag zwar für das Protokoll noch akzeptiert werden, beim Kunstwerk ist es aber durchaus fraglich. Auch das Einigen auf eine Protokollsprache ist im Falle des Kunstwerks eine häufig unterschätzte Problematik, Epochenstil Hin oder Her. Eines gilt jedoch generell und man könnte es, Lichtenberg paraphrasierend, so formulieren:

„Wenn ein Protokoll schwer verständlich ist, muss es nicht unbedingt am Protokollanten und seinen Fähigkeiten liegen.“

Man kann sich angesichts des Protokolls eigenartige Fragen stellen, wie zB die: Wie kommt es dazu, dass man einem Protokollanten vertraut und ihn für zukünftige Aufgaben vorsieht? Was zeichnet einen „guten“ Protokollanten aus? Wie ist in einem Ergebnisprotokoll das Ergebnis definiert? Ist der consensus omnium eine Gewähr für die richtige Beschreibung einer Begebenheit oder gar für deren Realität? Ist die Grenze des subjektiven Eindrucks verhandelbar und kann über sie abgestimmt werden? Ab wann wird Unverständlichkeit zu Falschheit, Unrichtigkeit, Unwahrheit oder tendenziöser Entstellung? Ist das Protokoll eine eigene Literatur-also Kunstgattung?

Wenn wir uns darauf einigen, dass es sich um eine eigene Gattung handelt, was wäre dann ihre Negation, ihr verneinendes Gegenstück?

Ob es die Lyrik wäre, die freie Erzählung, der Roman, der ScienceFiction-Plot, die Geschichtsschreibung sei dahin gestellt, der Wahrnehmung kommt in allen diesen Formaten, Gattungen, Typen und Literaturarten die Sonderrolle der Initialzündung zu, sie löst die Vermutungen aus, regt die Aktivität der übrigen Hirnareale an und stimuliert die Formfindung.

„Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu“ hieß das Nämliche einst bei John Locke, einige vermuten schon vorher bei Thomas von Aquin. John Locke jedenfalls erklärte die ersten beiden Positionen aus Wahrnehmen-Denken-Handeln, „sensation“ und „reflexion“ ,zu den ausschließlichen Zulieferern des Erkenntnismaterials.

„Sensation“ beziehe sich auf die äußere Welt, „Reflexion“ auf die innere, was so viel heißt, dass dafür keine äußeren Sinnesreize vorhanden sein müssen. Demnach sind sowohl Erinnerungen als auch Vorstellungen nach Locke keine sensations im Sinne sinnlicher Wahrnehmung. Er hat weder die Grenzfälle des Déjà-Vu, Jamais-Vu, noch den Phantomschmerz oder Einzelheiten der Propriozeption behandelt und blieb im Wesentlichen bei seiner Einteilung in Innen und Außen, wobei allerdings auffällt, dass die Richtung von Außen nach Innen häufiger vorkommt als die umgekehrte. Phänomene der selektiven Wahrnehmung, der Halluzination, Präkognition und der Apophanie waren hauptsächlich der neueren Psychologie vorbehalten.

Die Beschäftigung mit diesen außergewöhnlichen Erlebnissen blieb vor allem Künstlern und Literaten überlassen, die von Goethe, über Tolstoy und Kerner bis zu Duchamp, Proust und Robert Gernhard von diesen und ähnlichen Phänomenen berichten.

Ungewöhnliche Wahrnehmungen haben nichts mit Übersinnlichem, Numinosem, Zauberei und Hokus Pokus zu schaffen, es sind lediglich Geschehnisse, die etwas anders ausfallen, bedeutender zu sein scheinen und bewusster erlebt werden, als die alltäglichen, stumpf und bewusstlos hingenommenen. Das kann ein junges Mädchen im weißen Sommerkleid sein, das bei tiefstehender Sonne bei einem idyllischen Spaziergang kurz und anmutig den Kopf ins Halbprofil wendet und für den Bruchteil einer Sekunde wie ein Gemälde aussieht..., das kann ein alter, schäbiger Tagelöhner sein, der sich vor einer verfleckten, schmutzigen Wand auf seine Handkarren stützt, oder der wild geschlungene gelbe Turban, der für kurze Zeit in der Metro vor mir auftaucht, um sogleich von einer Figur in samtenem Schwarz-Violett verdeckt zu werden...oder jene braun-graue Küchenschabe, die in einem alte heruntergekommenen Treppenhaus so über die Wand läuft, dass sie zusammen mit der dort in Resten

erkennbaren, schablonengemalten Bordüre eine erstaunlich animiertes Muster erzeugt...

In der Wahrnehmung kommt schließlich alles zusammen was die Psychologie an Einflussfaktoren kennt, Erziehung, Prägung, Kulturkreis, Gewohnheiten, Erwartung, Gefühle und Vorlieben, Motivationen, Ängste, Sehnsüchte, Muster (durch Selektion und Inferenz), Gleichgewichts- und Harmonievorstellungen, Apophänien, konditionierte Reflexe, der Zustand des übrigen psychophysischen „Apparats“, Selbstbehauptung, Neugier, Geduld, Genauigkeit...kurz alles, was auf die Art und Weise und auch auf Inhalte der Wahrnehmung Einfluss nimmt, und ihr jene Individuelle Einmaligkeit verleiht, die sie in letzter Konsequenz in-kommensurabel macht.

So viele Wahrnehmungen wie Individuen möchte man sagen, auch wenn grobe, gruppentypische Ähnlichkeiten und Vergleichbarkeiten durch kulturelle und soziale Prägungen beobachtet werden können.

Wahrnehmungen gehen über die einzelnen Sinnesqualitäten hinaus und stiften jenes rätselhafte und summarische Phänomen, das wir „Erleben“ nennen. Welche Faktoren, zu welchen Anteilen in dieses Erleben eingehen, es dominieren und letztlich den Ausschlag für die Beurteilung seiner Qualität geben, wenn es denn überhaupt zu einer solch distanzierten Haltung kommt und kommen kann, bleibt völlig im Dunkel.

Nicht umsonst sprechen wir davon, dass wir von Stimmungen und Gefühlen beherrscht werden, Erlebnissen und Geschehnissen ausgeliefert sind, ein Fatum erdulden und erleiden und wenn wir den Ausdruck „Subjekt“ in den Mund nehmen, denken die wenigsten daran. Diese überwältigende Anhäufung von passivischen Formulierungen im Zusammenhang mit dem Erleben, macht stutzig, nicht zuletzt weil wir uns doch gerne und bevorzugt als tätige Subjekte erleben, als aktive Gestalter unserer Tage und Schicksale.

Diese Ohnmacht angesichts des Erlebens ist einer der prominentesten Anlässe für den großen, ans Radikale grenzenden Zweifel. Spätestens hier wird auch dem Letzten klar, wie begrenzt unser Einfluss und unsere Macht ist, wie vergeblich all' unsere Bemühungen sind. Die Kunst antwortet auf diese Verzweiflung mit memento mori und den Darstellungen von Vanitas Vanitatis, mit Totentänzen, Narrenschiffen und Kindertotenliedern.

Wenn aber mit diesem Wahrnehmen und dem komplexen Erleben alles beginnt, was folgt darauf, was fangen wir damit an? Wir beginnen im gleichen Atemzug mit der Suche nach Mustern, vergleichen das wahrgenommene B mit dem zuvor wahrgenommenen A und bilden das erste Muster, wenn  $B \neq A \rightarrow BA$ . Das erinnert unwillkürlich an Aristoteles und seine Aussage über die Silbe BA, die zwar aus den Bestandteilen B und A zusammengesetzt ist, aber niemals in sie zurückverwandelt werden kann, da BA etwas anderes ist, als B+A.

„Das was aus Bestandteilen so zusammengesetzt ist, dass es ein einheitliches Ganzes bildet, ist nicht nach Art eines Haufens, sondern wie eine Silbe, das ist offenbar mehr als bloß die Summe seiner Bestandteile. Eine Silbe ist nicht die Summe ihrer Laute: ba ist nicht dasselbe wie b plus a, und Fleisch ist nicht dasselbe wie Feuer plus Erde.“

(Aristoteles: *Metaphysik*, Buch 8.6. 1045a: 8-10)

Einer der frühen Denker in der Psychologie, William James, hat sich zu ungewöhnlichen Wahrnehmungen folgendermaßen geäußert; "Genie ist in Wahrheit kaum mehr als die **Fähigkeit**, auf ungewöhnliche Weise wahrzunehmen." (William James, *Die Prinzipien der Psychologie*, Kap.XX) und hat dabei wohlgemerkt nicht gesagt ‚Ungewöhnliches wahrzunehmen‘, sondern „auf ungewöhnliche Weise“ wahrzunehmen, was darauf hinweist, dass er von unterschiedlichen Weisen des Wahrnehmens ausgeht.

"Würden die Pforten der Wahrnehmung gereinigt, so erschiene dem Menschen alles, wie es ist: unendlich." - William Blake, *Die Hochzeit von Himmel und Hölle*



In dem von Aristoteles angeführten Beispiel der Silbe BA wird nicht nur die sogenannte „Übersummativität“ des „Holon“, des Ganzen, das bekanntlich etwas anderes ist als die Summe seiner Teile, deutlich, sondern auch die Vermutung, dass bereits in einem frühen Stadium der Wahrnehmung, die „reflexions“ an den „sensations“ beteiligt sind.

Es ist überhaupt zu bezweifeln, dass irgendetwas innerhalb unseres Organismus in isolierter Form stattfindet, so wie es die beschreibende Abstraktion angibt. Die Verbindung von allem mit allem scheint vielmehr ein Bau- und Funktionsprinzip unseres Körpers zu sein, was nicht zuletzt auch der Komplex des Erlebens zeigt, an dem alle Sinne in wechselnden Verhältnissen beteiligt sind.

Selbst unsere viszerale Sinne, vestibuläre Sinne und Propriozeptionen und andere kaum bis wenig bewusst wahrnehmbare Sensationen spielen eine wichtige Rolle, wenn wir uns beispielsweise „selbst in Situationen“ wahrnehmen. Sie sind ausschlaggebend für unser „Wohlfühlen“, das wesentlich von der Wahrnehmung der eigenen Organe und der Muskelspannung bestimmt wird. Die Rolle der Gedanken, des Sehens, Hörens und des Empfindens der Körperoberfläche in diesem Zustand ist nach wie vor ungeklärt und ein ewig sprudelnder Quell der Theorien. Massagen und Musiktherapie, Beschäftigungs- und Arbeitstherapie, Badekuren und die gesamte Wellness-Industrie beteiligen sich an der Fortentwicklung plausibler Erklärungen und Praktiken, ja selbst die Kunst hat eine therapeutische Abteilung kreiert. Da aber die „Ganzheitlichkeit“ sehr schnell in die ebenso falschen wie geschäftstüchtigen Hände gerät, ist Vorsicht überall da geboten, wo dieser Begriff instrumentalisiert wird.

Wenn man versucht das Denken nicht überzubewerten und es als eine der vielen Tätigkeiten des Menschen unter anderen zu verstehen, wird man die Hierarchie, in der man die menschlichen Aktivitäten üblicherweise sieht, bald vergessen. Die Rede von den höheren und den niederen Tätigkeiten des Menschen, setzt sich fort in der näheren Betrachtung und Verarbeitung von Informationen, bei denen auch ständig von niederen und höheren Verarbeitungsebenen gesprochen wird. Dieser Feudalismus in der Wahrnehmungstheorie führt weder zu einem besseren Verständnis der

Vorgänge, noch erleichtert er alternative Theorienbildung, die etwa der Gleichzeitigkeit von Prozessen Rechnung tragen.

Aussagen wie diese: „Denken ist eine höhere kognitive Funktion, die auf Prozesse der Wahrnehmung, des Lernens und des Gedächtnisses zurückgreift und Handeln vorbereitet bzw. unterstützt. Denken kann als aktive innerliche Verarbeitung von sprachlichen Begriffen, bildlichen oder anderen mentalen Vorstellungen mit dem Ziel, neue Erkenntnisse zu gewinnen, verstanden werden. Denken kann in Form (1) logischen Schließens (z. B. konditionales Schließen in Form von Wenn-dann-Aussagen), (2) von Wahrscheinlichkeitsurteilen (z. B. auf Basis von Heuristiken), (3) problemlösenden oder (4) kreativen Denkens vorkommen“, aus einem Psychologie-Lexicon (Dorsch. Hogrefe/Kognitive Psychologie) sind derart vorsichtig bis nichts-sagend, so allgemein gehalten und nur im „kann-Modus“ formuliert, dass man sich unwillkürlich fragt, was damit anzufangen sei. Die Kognitive Psychologie leidet in den meisten ihrer wissenschaftlichen Aussagen einerseits an einem üblen Hantieren mit ungeklärten Begriffen und andererseits an ihrer alternativlosen Orientierung am Modell der maschinellen Informationsverarbeitung und modelliert auch noch das kleinste Detail sklavisch und verheerend einseitig entlang des Computermodells. Wer bislang keine Vorstellung von einem Zirkelschlusses hatte, hier lernt er ihn kennen, ja mehr noch, er macht sogar die Bekanntschaft mit dem Circulus vitiosus, denn was wäre unsinniger, als das Denken mit Hilfe eines Produkts des Denkens erklären zu wollen.

Da die Computerei zu allem Überfluss ihr Vokabular auch noch aus der Umgangssprache entliehen hat (ROM= Read only memory) und in der Folge davon ein lebhafter Austausch zwischen beiden Sprachen einsetzte, zeigte sich sehr bald schon auf beiden Seiten auch eine Konjunktur unklarer Begriffe, in Sinne von Handel mit Wechseln und ungedeckten Schecks. Sollte aber jemand auf die Idee kommen, das Modelle erst in Frage zu stellen und es dann probeweise auszutauschen, würde sich unweigerlich die Frage nach dem tertium erheben. Womit sollte man das Denken vergleichen, womit die Wahrnehmung, welches wäre ein geeignetes Medium, mit dessen Hilfe man die komplexen Aneignungs- und Erkenntnisprozesse darstellen könnte ?

Die Nachbildungen in Fotografie und Video mit consecutiver Wandlung der Daten zur Weiterverarbeitung in nachgeordneten elektronischen Prozessen sicherlich nicht, denn darin ist ein stufenförmig gegliederter Ablauf in einem zeitlichen Nacheinander bereits vorgegeben, einschließlich der Richtung von primitiv nach höher entwickelt. Technoide Metaphorik hat den Nachteil, dass, wenn man einmal damit begonnen hat, man sich die Konsequenzen quasi automatisch eingehandelt hat, ohne Chance auf Alternativen oder gar sprunghaftes Assoziieren. Auf die Modellierung der Erkenntnisprozesse übertragen bedeutet das, dass der Computer das ungeeignetste Modell darstellt, um die ungeheuerliche Offenheit eines Systems dem Neuen und Unbekannten gegenüber abzubilden oder gar zu erklären. Mag sein, dass gewisse Ähnlichkeiten in Geschwindigkeit und Komplexität dazu verleitet haben, aber der nächstfolgende Modell-Wechsel in Richtung Netzwerke und Konnektivität war auch nicht geeigneter, da er das ComputermodeLL nicht ersetzte sondern es lediglich vervielfachte. Aus der Kunst kennen wir einen anderen nicht stufenförmigen-konsekutiven-epagogischen-nomothetischen Prozess, der von den eye-tracking-Experimenten durchaus bestätigt wurde: den quasi simultan erfolgenden „Überblick“. Wenn keine genauere und vorschreibende Instruktion erfolgt, verschaffen sich Versuchspersonen einen Überblick, indem sie ihren Blick über das Ganze der dargebotenen Vorlage schweifen lassen, in dem bereits erste kleine und kurz fixierte Areas of Interest (AOIs) vorkommen. Da die verschiedenen Methoden des Eye-Tracking aber lediglich das foveale Sehen aufzeichnen, kann man sich leicht vorstellen, wie groß der Anteil der extrafovealen und intermodal-peripheren Wahrnehmung an der Überblicksverschaffung ist. Übersetzt man diese für die Kognition überaus wichtigen Erkenntnisse aus der visuellen Wahrnehmung auf den Komplex Wahrnehmung-Denken-Handeln ergibt sich daraus, dass man die Rolle des Peripheren, Prä-Attentiven, Simultanen und diffus Holistischen wahrscheinlich anders und neu bewerten muss. Es könnte zum Beispiel so weit gehen, dass Wahrnehmen-Denken und Handeln als ein simultan auftretender Prozess gedacht werden könnte, der solange peripher, prä-attentiv und schwebend holistisch ist bis ihn das Auftauchen des ersten AOIs auszurichtet und zu selektieren und fokussieren beginnt.

Die Trias Wahrnehmen-Denken-Handeln ist natürlich eine starke, sloganhafte Verkürzung der tatsächlichen Vorgänge, die so komplex sind, das 2000 Jahre nicht ausgereicht haben, um sie zu ergründen und zu begreifen. Die schon mehrfach tot erklärte Metaphysik entzündet sich, sobald neue Forschungsmethoden entwickelt werden, sofort wieder auf Neue und stellt die alte Fragen in neuen Begriffen. So hat es in der Wissenschaftsgeschichte auch immer weder Vertreter gegeben, welche die Trennung von Wahrnehmung und Denken relativiert haben. Der über jeden Holismus-Verdacht erhabene Descartes etwa, der Apostel der Einteilung der Welt in res cogitans und res extensa schrieb in seinen Meditationen: (6.Meditation)

*„In Anbetracht der Vorstellungen aller Eigenschaften, die sich meinem Denken darbieten und die allein ich eigentlich und unmittelbar empfand, glaubte ich nicht ohne Grund gewisse von meinem Denken ganz verschiedene Dinge wahrzunehmen, nämlich Körper, von denen jene Vorstellungen ausgingen. Ich merkte nämlich, dass sie ganz ohne mein Zutun sich einstellen, sodass ich auch wenn ich es wollte, kein Objekt wahrnehmen könnte, das nicht dem Sinnesorgan gegenwärtig wäre, dass ich es aber denken muss, wenn es diesem gegenwärtig ist. Da ferner die sinnlichen Wahrnehmungen weit lebhafter und bestimmter und in ihrer Art auch weit deutlicher sind als alle, die ich selbst mit bewusster Überlegung durch Nachdenken bildete oder meinem Gedächtnis eingepägt vorfand, so schienen sie aus mir gar nicht hervorgehen zu können. So blieb nur übrig, dass sie von anderen Dingen herkämen. Da ich aber von diesen Dingen einzig und allein durch meine Vorstellungen Kenntnis hatte, dachte ich gar nicht anders, als die Dinge seien diesen ähnlich. Ich erinnerte mich auch, dass ich mich der Sinne früher bediente als der Vernunft; ich sah, dass die von mir selbst gebildeten Vorstellungen nicht so ausgeprägt wie die sinnlich wahrgenommenen seien, und dass sie meist aus Teilen der letzteren zusammengesetzt sind. So redete ich mir leicht ein, ich habe überhaupt keine Vorstellung im Verstande, die ich nicht vorher durch die Sinne empfangen hätte.“*

Das von Descartes angeführte „Denken müssen, wenn ein Ding dem Sinnesorgan gegenwärtig ist“ ist ein Hinweis auf die „Engführung bei prinzipieller Getrenntheit“ die an die erwähnte Simultaneität erinnert und auf Kants Schematismus vorausweist.

In seinem Lehrbuch Psychologie beschreibt Peter Michael Bak das Denken als eine „rätselhafte Geschehen, insbesondere wenn wir anfangen über das Denken nachzudenken“ Er stellt heraus, dass das Denken-wie viele andere Konzepte in der Psychologie- ein hypothetisches Konstrukt ist, also -so ergänze ich- weder ausgemacht ist, woher es kommt, noch wovon es

abhängt und beeinflusst wird, noch wozu es führt. Dass Denken Informationsverarbeitung ist genau so zutreffend wie, dass es Empfindungsverarbeitung, Sensationsverarbeitung, Schock-Trauma- und Erinnerungsverarbeitung oder sonstige Erlebnisverarbeitung sei. Es gibt wohl keinen Zweig der Humanwissenschaften, der nicht zu einer weiteren Theorie des Denkens beigetragen hätte, auch Sonderwege wie das Parallele Denken, das intuitive und das ganzheitliche Denken wurden beschritten, bewusstes und unbewusstes, analytisches und analoges Denken unterschieden, logisches und abstraktes, philosophisches und wildes Denken miteinander verglichen, ohne dass auch nur einer der Autoren gewusst hätte, was mit dem hypothetischen Konzept „Denken“ tatsächlich beschrieben wird.

Auch wir hier reden u.a. über „das Denken“ und verstehen darunter die Applikation eines beliebigen Systems auf Perzepte, haben allerdings dabei im Sinn, nachzuweisen, dass es keinen triftigen Grund gibt, Wahrnehmung vom Denken so streng zu trennen, wie es bislang üblich ist. Der Grund dieser Absicht ist in der Metapher zu finden, jenem Bild, das wie kein anderes Denken und Wahrnehmung verbindet und nach George Lakoff sogar auch noch das Handeln affiziert, ausrichtet und dominiert.

Der Linguist Lakoff, Schüler Chomskys, geht in seiner Monographie „Metaphors, we live by“ (9.Aufl. 2018) davon aus, dass unser Alltagsleben von Metaphern durchdrungen ist, auch wenn „die meisten Menschen glauben, ohne sie auskommen zu können, haben wir festgestellt, dass wir in einem Konzeptsystem leben, nach dem wir sowohl denken als auch handeln und das im Kern und grundsätzlich metaphorisch ist.“ Er macht das am Beispiel der Metapher „Argumentieren ist Krieg“ sehr plastisch und einleuchtend klar, in dem er eine umfangreiche sprachliche Analyse ausführt, die das übliche kriegerische Vokabular vorführt, was die daraus resultierende Haltung offenbart.

Die Metapher besitzt, wahrnehmungstechnisch betrachtet, eine zeitlich raffende und zugleich inhaltlich erweiternde Eigenschaft, die ihr einen eigentümlichen Wert verleiht, den Wert des Überblicks, der Ahnung worum es geht und gehen könnte.

Sie steht für den rasch mitgelieferten Bedeutungshorizont oder -hof, gelegentlich auch für die Verlegenheit, es anders nicht besser oder

treffender sagen zu können. Es gibt aber auch nicht-sprachliche Metaphern, die beispielsweise ohne Szenen- und Medienwechsel im Bild verbleiben und auf andere Bilder und Erlebnisse verweisen, ohne Sprache benutzen zu müssen. Gleiches gilt für musikalische und akustische Phänomene, die sich häufiger der sprachlichen Um- und Beschreibung entziehen. Man nennt sie zwar nicht mehr Metaphern sondern etwa Symbole, Allegorien, Analogien, Allusionen, Parodien und Zitate, aber der Übertragungs-, Anspielungs- und Erinnerungseffekt bleibt dem vergleichbar, was auch das Sprachbild ausmacht. Die Metapher öffnet ein Fenster im ansonsten geschlossenen Kontext, durch das ein Stück der umgebenden Landschaft sichtbar wird und dadurch die Kenntnisse des größeren Zusammenhangs deutlich macht und denselben zusätzlich erweitert. Das scheint einer jener Momente zu sein, in denen man Wahrnehmung und Denken nur noch schwerlich voneinander trennen können, da sie unter wechselseitiger Bedingung und Beeinflussung auftreten.

Sofern man dieses selbst nicht schon als eine Art von Aktivität im Sinne einer Handlung versteht und man mit Handlung nicht nur bewusste Akte bezeichnet, wäre damit der mit der Trias beschriebene Prozess vollendet. Wenn man im Denken noch einen weiteren Selektionsprozess erkannt und untergebracht hat, wäre dieser letztlich verantwortlich für das, was im erwähnten Psychologie-Lexikon als Handlungsvorbereitung aufgeführt war. Da unser Denken von einem mythologischen Trialismus besessen zu sein scheint und die Behandlungen nur nach dessen Bestätigung als halbwegs abgeschlossen gelten und man die Einzelheiten auch tatsächlich besser bearbeiten kann, wenn sie künstlich getrennt werden, sollen diese Erwägungen auch damit abgeschlossen sein, allerdings nur dann, wenn die Grenze zwischen Wahrnehmung und Denken offener und durchlässiger geworden ist. Es empfiehlt sich, gelegentlich daran zu erinnern, dass die künstlichen Trennungen der Wissenschaften nur praktischen Motiven folgen und keinesfalls die wahren Verhältnisse wiedergeben. Es sind und bleiben „hypothetische Konstrukte“ nichts mehr und nichts weniger... das Leben und auch das Erleben sehen meist anders aus.

Danke